

Tagesanzeiger

Vom einsamen Nachwuchs und von Nachfolgern

Zweiter Zwischenbericht von den Solothurner Filmtagen 1984

Unüberhörbar haben vom Donnerstag bis zum Samstagabend die Jungen im Schweizer Film zu- und zurückgeschlagen. Mit Ohrleigen rundherum, denn alle «verdienen» sie. Die Teilnehmer der mitternächtlichen «Filmgespräche»; die Organisatoren der Filmtage, die sich mit ihrem Krisengerede und ihrer negativen Propaganda hervorgetan hatten; die Autoren des alten neuen Schweizer Films, die selbst ausgebrannt sind und die Schuld dafür nie bei sich selber, sondern immer in den Umständen suchen; die Kritiker selbstverständlich auch, die – gleich wie die Begutachtungsausschüsse der Filmförderung und die Dramaturgen beim Fernsehen – noch nicht gemerkt haben, dass es da wieder Junge gibt, die *auf ihre Weise* arbeiten und gar nicht daran interessiert sind, in die Fussstapfen ihrer in die Jahre gekommenen Vorgänger zu treten.

Der Nachwuchs, den da offenbar – will man diesem Nachwuchs selber glauben – alle verpasst hatten, riss das Wort an sich, namentlich in zwei ziemlich gut vorbereiteten Pressekonferenzen. In der ersten sagten sie unmissverständlich: «So, jetzt lasst uns mal machen. Der «neue Schweizer Film» ist vorbei; die Filmer dieser Generation leben vom Film; wir leben für den Film.» Ein Drittel aller in der Schweiz zur Verfügung stehenden Förderungsgelder soll für sie reserviert werden, forderten sie. Und dieses Geld soll von Leuten verteilt werden, die den Nachwuchs nicht einfach als Nachfolge sieht, sondern auf seine Art zu arbeiten einzugehen bereit und fähig ist. Verglichen mit der von Zürcher und Genfer Arbeitsgruppen vorbereiteten, streckenweise recht schrillen Pressekonferenz war jene über das Projekt «Quickfilm» – Kurz- und Kurzzeitfilme, die von der öffentlichen Hand unterstützt und von Privaten gesponsert werden und über die bestehenden Kanäle ans Publikum gebracht werden sollen – geradezu zahn.

zerischen Dokumentarfilm der letzten zehn Jahre weltberühmt gemacht haben.

Die kleinen Spielfilme

Nach den Euro-Filmen der ersten Tage brachten das Freitag- und das Samstagprogramm die reinen oder majoritär schweizerischen Spielfilme, insgesamt deren sechs: «Teddy Bär» von Rolf Lyssy, «L'Allègement» von Marcel Schüpbach, «Alexandre» von Jédu-François Amiguet, «Hunderennen» von Bernhard Sajarik, «Chapiteau» von Johannes Flütsch und «Der Gemeindepräsident» von Bernhard Giger: Kinofilme mit kleinen Budgets zwischen 200 000 und 800 000 Franken, Filme allesamt, die im Kino, wo sie ausgewertet werden und werden sollen, mit diesem Handicap starten müssen: kleine Filme, die sich das arme Produktionsland Schweiz eben gerade leisten kann oder will.

Mich erstaunt der Themen-, Formen- und Tönereichtum dieser kleinen Nachmusikern nicht; ausländische Beobachter anerkennen ihn; es müsste nur wieder gelingen, auch das einheimische Publikum dafür zu erwärmen. (Was schwer sein wird, hat doch in jüngster Vergangenheit vor allem Mark Rissis grobes Geschütz «Die schwarze Spinne» am liebsten noch Erfolg gehabt beim einheimischen Publikum.)

Jeder der obengenannten Spielfilme hat seine starken Eigenheiten: «Teddy Bär», eine in unseren Ländern eher seltene Leichtigkeit und Wendigkeit, auch in der schönen 35-mm-Schwarzweiss-Photographie. «L'Allègement», eine überhöhte Stimmung aus Pathos und formaler Stilisierung, sowie eine ganz ausserordentlich starke weibliche Zentralfigur. «Alexandre» ist eine Skizze von Spielfilm, die sich jeder selber ausmalen darf. «Hunderennen» ist das ironische und selbstironische Schweiz(er)-Bild eines Exiltschweizers, sozusagen die «Schweizermacher» andersherum; «Chapiteau», ein Spielfilm aus der Zirkuswelt, der in seinen stärksten Passagen wie ein genialer Dokumentarfilm aus dieser Welt wirkt. «Der Gemeindepräsident» schliesslich ist der eindrückliche, kleine, aber deswegen nicht simple Spielfilm mit einem politischen Stoff – Untergang des echten Liberalismus –, ein Film, der in seiner Form der Artikulation sowohl den alten Schweizer Film (der da umgepolt wird) als auch das Sirksche und Fassbindersche Melodrama und die kleinen Töne des neuen schweizerischen Spielfilms integriert.

Dieser Film hat in Solothurn am klarsten bewiesen, dass der neue Schweizer Film nicht ohne Nachkommen verschwinden muss, und dass der Nachwuchs, der da so laut ausgerufen hat, doch nicht ganz recht hat.

Martin Schaub